

Emotionale Tankstellen

Ob Kantinen als Gegenmodelle zur rationalisierten Fabrikarbeit oder Kaffee-Ecken als Informationszentren in Büros: Die Gestaltung des Pausenverhaltens hat in der Arbeitswelt eine lange Tradition – mit wechselnden Funktionen.

VON GABRIELA MURI

Zeitpraktiken als überindividuell-kognitive Orientierungsmuster dienen in erster Linie der Synchronisierung individueller und gesellschaftlicher Tätigkeitsabfolgen. Sie beeinflussen jedoch nicht nur das äussere Verhalten von Menschen, sondern auch die Bildung ihres Sozialcharakters. Gerade bei der Einhaltung von informell geregelten Pausen während der Arbeit spielen Formen der Selbstregulierung eine zentrale Rolle. So wurde in den frühen Jahrzehnten der Industrialisierung die Fabrikdisziplin zur neuen Erfahrung einer «totalen Arbeitswelt», in der eine abstrakte Arbeits- und Zeitordnung regierte.

Physiologische Optimierung

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden in Fabriken erstmals Kontrollkarten angeordnet, die «Kommen» und «Gehen» der Arbeiter erfassen sollten. Es ging vor allem darum, Arbeit von Nicht-Arbeit zu trennen, die als «lustvolle Verausgabung» in der Arbeitssphäre verboten war. Moralische Schriften priesen die Maxime: «Nutze die Zeit! Nutze jede Minute deines Lebens!» Das frühe Aufstehen und die Einsicht, dass Zeit Geld ist, sollten verbreitet und von den Arbeitern verinnerlicht werden.

Die modernen Naturwissenschaften beeinflussten zudem die Vorstellungen über das richtige Verhältnis von Arbeit und Entspannung, die Diskussion über die Normalarbeitszeit und das vorherrschende Körperbild. Neue Erkenntnisse über Thermodynamik und Stoffwechselforschung übertrugen Energiekonzepte aus der Physik auf den menschlichen Körper und führten dazu, dass das richtige Verhältnis von Arbeit und Entspannung ein wissenschaftliches und kein individuelles oder moralisches Problem mehr war. Pausen wurden zu einem

Feld von Anweisungen zum Zwecke einer physiologisch begründeten Optimierung der Reproduktionsfähigkeit. Zeit, Ernährung und mentale Einstellungsmuster spielten dabei eine entscheidende Rolle.

Auf der anderen Seite führten die Arbeiter einen wechsellvollen Kampf um Arbeitszeiten, Pausen und gegen entsprechende Kontroll- und Strafsysteme. Denn die arbeitswissenschaftlichen Pausenkonzepte beruhten auf physiologisch definierbaren Belastungskriterien, die soziale und kommunikative Aspekte vernachlässigten.

Der Zürcher Historiker Rudolf Braun bezeichnet die Pause als ein Ritual, welches das harte Zeitdiktat des mechanisierten Produktionsflusses im Sinne einer aktiven Distanz zu überwinden versuchte: Neben gesetzlich, tariflich und betrieblich vereinbarten Pausen gab es auch informelle und von Arbeitsgeberseite nicht vorgesehene Pausenpraktiken. Dabei ging es um ein widersprüchliches und «eigensinniges» Verhalten zwischen demonstrativem Übertreten, Missachten der Fabrikordnung und der Orientierung an Werten wie Pünktlichkeit und gruppenorientierter Arbeitsdisziplin. Historische Untersuchungen berichten von Neckereien, von heimlichen Nickerchen und verlängerten Toilettenbesuchen.

Semantik der Pausenräume

Pausenkultur weist neben disziplinierender, normativer, zeitlicher und subjektiver auch semantische Aspekte auf. Sie äussern sich in der Sprache der Pausenräume und in Form symbolischen Konsumverhaltens während der Pause. Zahlreiche Unternehmen versuchten das Ess- und Trinkverhalten der Angestellten in Pausen durch Konsumangebote und Kontrolle zu beeinflussen. So wurden beispielsweise bei der deutschen Stahlbaufirma Krupp die zugelassenen Pausen mit vom Betrieb freigestellten Kaffeekochern und leichtem Kornbranntwein attraktiver gestaltet.

Das Ausschicken von Getränken sollte das verbreitete Schnaps- und Biertrinken verhindern, was jedoch von den Arbeitern trotz der teilweise erforderlichen Bezahlung hartnäckig verteidigt wurde. Die offiziellen Pausenzeiten wurden zur Erholung gebraucht und dienten weder dem lustvollen Umgang mit anderen noch intensiven Gesprächen. Oft wurden die Brote neben dem Arbeitsplatz alleine verdrückt.

Lic. phil./dipl. arch. ETH Gabriela Muri ist Oberassistentin am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich.

Nicht nur Nahrungsmittel waren Ausdruck einer lenkenden Absicht von Unternehmerseite, auch die Zuteilung der Räume wurde nach bestimmten Mustern vollzogen und waren Ausdruck innerbetrieblicher Hierarchien. Die Kantine wurde als Gegenmodell zur rationalisierten Fabrikarbeit als Familienraum konzipiert. Als emotionale Tankstelle sollte sie die fehlende Zuneigung im Funktionsgetriebe der modernen Fabrik – gewissermassen eine Dienstleistung des weiblichen Kantinenpersonals – kompensieren. Die Arbeiter hatten für ihre Mittagspausen im ersten Obergeschoss eine karge Einrichtung mit langen Tischen und Bänken zur Verfügung, die Angestellten immerhin Einzelstühle und die ebenfalls im ersten Obergeschoss residierende Direktion einen Speisesaal mit eigenem Eingang, Stukkaturen und gediegenbürgerlicher Ausstattung.

Die besondere «Sprache von Pausensphären» zeigt sich auch in der Gestaltung von Pausenischen, in denen Gegenstände und Bilder die Träume und Hobbys der Arbeiter zum Ausdruck bringen: Zu den Themenkreisen dieser «Gegenwelten» im Kleinen gehören der Sport als Sinngebung des Sinnlosen, exotische Landschaften und Pin-up-Girls. Bezeichnend ist, dass diese «Gegenwelten» einerseits den Arbeitsalltag überwinden, andererseits aber letztlich auf ihn bezogen bleiben.

Produktive Kaffeepausen

Obwohl die Pausenfrage heute nicht mehr im Zentrum arbeitsrechtlicher Forderungen steht, gewinnt sie wieder an Bedeutung. Denn Arbeitszeitverkürzungen führen zu einer zunehmenden Verdichtung der Arbeitsprozesse, und Pausen tragen zur «Entdichtung» der täglichen Arbeitszeit bei. Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, inwieweit symbolisch regulierte Formen von Auszeiten durch die Industrialisierungswellen verdrängt und inwiefern sie in der Gegenwartsgesellschaft sowohl im Bereich der Binnenkultur der Arbeitswelten als auch in einer modernen Freizeitkultur noch oder wieder von Bedeutung sind.

Firmenideologien können im Sinne einer kulturellen Steuerung – der Herausbildung einer Organisationsidentität, der Steigerung der Leistungsmotivation und Loyalität – das Den-

ken der Mitarbeiter beeinflussen und damit auch zu einem hegemonialen Instrument werden. In einer ethnographischen Untersuchung von 1997 beschreibt Andreas Wittel eine Firma mit einer ausgesprochen gepflegten Kaffeepausenkultur. Während in der Mehrzahl bundesdeutscher Betriebe die Infrastruktur für das



Bild: zvg

Kaffeetrinken von den Angestellten selbst organisiert wird, stellt die betreffende Firma den Kaffee selbst zur Verfügung.

Die Positionierung der Kaffee-Ecken an gut frequentierter, sozusagen zentraler Verkehrslage weist auf die besondere Bedeutung der Kaffeepausenkultur hin. Während die Firma den Kommunikationscharakter betont – «ein Ort, an dem man aufeinander zugeht» –, beschreiben die Beschäftigten die Kaffee-Ecke pragmatischer als Informationszentrum und weisen erst in zweiter Linie auf den Regenerations- und Pausencharakter hin.

Die Firma ist sich der die Arbeitsleistung fördernden Wirkung des Kaffees bewusst, genauso wie seines symbolischen Gehaltes, Informalität, Gemütlichkeit und lockere Kommunikation zu fördern. Trotz der kommunikationsfördernden Wirkung wird der Kaffeekonsum aufgrund seiner motivationssteigernden Wirkung gefördert. Die arbeitsweltliche Praxis wird so gesehen also höher bewertet als die lebensweltliche. Die Mitarbeiter können theoretisch jederzeit Kaffee trinken, aber ein informelles Regelwerk sorgt für bestimmte zeitliche Benützungsgesetze.

Die Herrschaftsausübung in dieser Firma beruht auf Selbstzwang, der Kaffee wird zu einem idealen Mittel, diesen zu verdeutlichen. Das kann so weit gehen, dass befragte

Auszeit: An die Wand gepinnte Poster machen den Pausenraum zur symbolischen Gegenwelt.

Mitarbeiterinnen zwischen altruistischen (mit jemandem eine halbe Stunde sprechen, der lange krank war) und egoistischen (vom Urlaub erzählen) Motiven sozialer Zeit und verschiedenen Kompensationshandlungen unterscheiden. Das fehlende formelle Zeitkontrollsystem wird durch ein informelles ersetzt und so oft intensiviert. Die gegenseitige Kontrolle erfolgt nonverbal durch Aufschauen oder Auf-die-Uhr-Blicken oder durch Fragen wie «Na, gehst du schon?».

Die Basis für dieses Kontrollsystem bildet die hohe Bewertung der informellen Kommunikation und ihre formellen Auswirkungen – Kaffeekultur, Betonung der Teamfähigkeit und innenarchitektonische Zeichen wie Grossraumbüros und Bistroecken. Dies führt auch zu einer Vermischung von Berufs- und Privatleben und zu einer ständig erforderlichen Festlegung der Grenzen zwischen beiden Sphären. Legitime Formen von Nichtarbeit wie Arbeitsunlust und Tratschen werden als Arbeit beziehungsweise als Arbeitsgespräche getarnt, indem die betreffenden Angestellten am Arbeitsplatz bleiben und nonverbal signalisieren, dass sie arbeiten (man runzelt etwa die Stirn oder besucht sich unter einem Arbeitsvorwand am Arbeitsplatz).

Verinnerlichte Arbeitsmoral

Die dargestellten Aspekte zum Thema Kaffeepausen in einem modernen Dienstleistungsbetrieb lassen auf eine firmenideologisch funktionalisierte, arbeitsweltlich durch deutlich sichtbare Symbolstrukturen umgesetzte und lebensweltlich differenzierte Interpretation der Pause schliessen. Ihr Zwangscharakter hat sich im Vergleich zu Pausenmustern der ersten Industrialisierungsepoche auf neue Funktionsebenen verlagert: Dem zeitstrukturellen Zwang des Maschinentaktes und eines sich im Laufe der Jahrzehnte herausbildenden wissenschaftlichen Deutungssystems von Leistung und Erholung steht ein mehrschichtiges Vermittlungssystem gegenüber. Bei diesem steht der Zusammenhang einer auf Kommunikation ausgerichteten Firmenkultur und dem gemeinsam angestrebten Erfolg im Mittelpunkt. Ein Zusammenhang, der sowohl Firmenanlässe und Einstellungsgespräche als auch die internalisierte Sichtweise der Firmenideologie von Mitarbeitern prägt.

Während der Körper in industriellen Arbeitswelten durch Schwerstarbeit und eine der Maschine angepasste Körperhaltung direkt an Produktionsabläufe gebunden war, sind es beim erwähnten Betrieb ebenfalls bis zur Kopf-

haltung wirksame «Körpervorschriften». Diese sind nicht unmittelbar an den Produktionsablauf gebunden, werden aber als Ausdrucksrepertoire einer verinnerlichten Arbeitsmoral in der Arbeitspraxis genauso bedeutsam. Trotz ausgeprägter Pausenkulturen benützen Angestellte in modernen Betrieben Rechtfertigungsmuster für Pausen, die auf eine hochgradig verinnerlichte Zeitdisziplin schliessen lassen: «Bei mir kommts schon vor, dass ich einmal in die Luft schau, aber immer mit schlechtem Gewissen.»

Zeitautonomie im Alltag

Die Erfahrungen von Konflikten im Pausenalltag wie auch von «Eigensinn» und Pausenspielen sind letztlich Bestandteile einer diversifizierten Alltagssprache der arbeitsweltlichen Binnenkultur. Sie bestimmen das Deutungssystem von Einschränkung und Selbstverwirklichung ebenso mit wie normativ gelenkte Erfahrungen von Zwang und Freiheit.

Arbeitspausen können so als zeitlich und oft auch räumlich begrenzte Mikrosphären zwischen Bedürfniszuweisung und Bedürfnisartikulation umschrieben werden. Ihre Funktionen und Leistungen reichen von der effizient eingesetzten körperlichen Reproduktionsleistung über die umfassender konzipierte Erholungsphase bis hin zum mehr oder weniger tolerierten Raum für «Eigensinn» im Sinne von verdeckten Protestformen. Erfahrungen von Zwang und Freiheit im Arbeitsalltag sind daher immer auch Ausdruck einer gegenwartstypischen Interpretation von Zeitautonomie im Alltag.

LITERATUR

- Braun, R.: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert, Erlenbach/Zürich/Stuttgart 1965
- Lüdtke, A.: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus. Ergebnisse, Hamburg 1993
- Simsa, R.: Wem gehört die Zeit. Hierarchie und Zeit in Gesellschaft und Organisation, Frankfurt am Main/New York 1996
- Sperling, H.-J.: Pausen: Zur Innenansicht der Arbeitszeit, in: Zoll, R. (Hg.): Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit, Frankfurt am Main 1988, S. 565–579
- Tanner, J.: Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890–1950, Zürich 1999
- Wittel, A.: Belegschaftskultur im Schatten der Firmenideologie. Eine ethnographische Fallstudie, Berlin 1997

